

griffe auf die Commedia dell'arte, die Einflüsse zeitgenössischer Opern und anderes mehr. Auch die Freimaurersymbolik kommt nicht zu kurz – für eine Dissertation also bereits eine beachtliche Tiefendimension.

Die Frage ist nicht so sehr, ob Mozart/da Ponte tatsächlich die Ereignisse in Frankreich immer so präsent hatten, als sie das Werk schrieben. Entscheidend ist vielmehr, dass Natošević mit dem kulturalen Ansatz eine Vielzahl nicht-klassischer Quellengattungen heranzieht und damit einen Diskussionszusammenhang erreicht, der die Musikwissenschaft für andere Fachrichtungen öffnet und damit heuristisch gewinnbringend sein könnte.

Der Gefahr der Überinterpretation erliegt Natošević nur gelegentlich, etwa wenn sie die Schüttelbewegung eines Fächers in der Musik widergespiegelt sieht (S. 51) oder das Erklingen der *Suspiratio* als Darstellung eines Abschieds interpretiert (S. 208). Nach der erhellenden Lektüre erfüllt es mit Trauer, dass diese viel versprechende Autorin so früh verstorben ist.
(Mai 2006) Eva Rieger

MARION FÜRST: Maria Theresia Paradis. Mozarts berühmte Zeitgenossin. Köln u. a.: Böhlau Verlag 2005. XII, 404 S., Abb., Nbsp. (Europäische Komponistinnen. Band 4).

„Eine Forschung, die sich wieder auf Basisquellen wie Tagebücher, Lebenserinnerungen, Reiseberichte, private und öffentliche Korrespondenzen besinnt und die zugegeben mühsame Auswertung von Regional- und Konzertberichterstattung der Musik- und Kulturzeitschriften vornimmt, hat gute Chancen, den Anteil der Frauen am musikalischen Leben vergangener Tage aufzuzeigen“ (S. 3). Eine umfangreiche Monographie über die blinde Pianistin und Komponistin Maria Theresia Paradis fehlte bislang im deutschen Sprachraum, und Marion Fürst hat sich allein schon durch das Sammeln und Verwerten der verstreuten Quellen, die sie mit den Ergebnissen aus der Sekundärliteratur verbindet, Verdienste erworben. Es gelingt ihr, die musikalische Betätigung von Maria Theresia Paradis in den Entstehungs-, Lebens- und Sozialkontext einzubetten und dadurch verständlich zu machen.

Als 24-Jährige trat Paradis eine fast dreijährige Vortragsreise an, obwohl Zeitgenossen

schon Frauen ohne Behinderung vor dem Reisen warnten, da es ihnen als weibliche Wesen an „Selbständigkeit und Festigkeit des Charakters“ gebreche. Mit Hilfe des Stammbuchs der Künstlerin, in das sich viele Berühmtheiten eintrugen, sowie verstreuter zeitgenössischer Zeitungs- und Einzelberichte wird die Tournee nachvollzogen und mit Informationen über die kulturelle Situation in den jeweiligen Städten verbunden. In Wien entwickelte Paradis nach ihrer Rückkehr eine rastlose Konzerttätigkeit vor allem im eigenen Heim, und die Gründung einer Musikschule für junge Frauen war 1808 eine absolute Neuheit. Auf die phantasievolle Ausschmückung ihrer Person in Romanen und Filmen, über die Fürst in einem gesonderten Abschnitt referiert, könnte man verzichten, nicht dagegen auf die Besprechung ihrer Musikwerke, die behutsam und kenntnisreich vorgenommen wird. Die bevorzugte kleine Liedform, das Streben nach Natürlichkeit, die Bescheidenheit: Das klingt alles traditionell weiblich. Eine genderspezifische Einschätzung wäre aber angesichts des Sonderstatus der Blindheit und des nur bruchstückhaft erhaltenen Schaffens wohl eher spekulativ, und so hält sich die Autorin in dieser Hinsicht klug zurück. Es bleibt der Eindruck von einer hochbegabten Musikerin, die ihre Möglichkeiten bis zum Äußersten ausschöpfte und mit Liedern, Klavierfantasien und Singspielen Beachtliches schuf. Einige Autoren, die im Text erwähnt werden, fehlen im Literaturverzeichnis; insgesamt kann die hier vollzogene Verlagerung des Blicks von einer ausschließlichen Werkgeschichte auf eine Geschichte kulturellen Handelns als durchaus gewinnbringend bezeichnet werden.

(März 2006) Eva Rieger

Der „männliche“ und der „weibliche“ Beethoven. Bericht über den Internationalen musikwissenschaftlichen Kongress vom 31. Oktober bis 4. November 2001 an der Universität der Künste Berlin. Hrsg. von Cornelia BARTSCH, Beatrix BORCHARD und Rainer CADENBACH. Bonn: Verlag Beethoven-Haus 2003. XI, 482 S., Abb., CD-ROM (Schriften zur Beethoven-Forschung. Band 18.)

Jüngere Musikforscher/-innen haben erkannt, dass moderne Gesellschaftstheorien in der Nachfolge der Aufklärung die Bedeutung